

# Weihnacht in Santa Cruz

Autor(en): **Braumann, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **33 (1978)**

Heft 4: **x**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-892436>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Und darf ich wieder zu dem Beginn dieses Briefes zurückkehren, liebe Freunde? «Jetzt komm und hülle . . .», so begann ein Gedicht Hölderlins, vielleicht des reinsten deutschen Dichters. Vielleicht legt sich gerade jetzt der Sturmwind über den Höhen und das geschäftige Getöse über dem Menschenland. Dann spüren wir eine stumme Weile unser Dasein klarer, gehobener. Zu dieser Stunde wollen wir uns und allen Harrenden und Hoffenden im Menschenland wünschen:

*Heimat und Friede!*

Franz Braumann

## **Weihnacht in Santa Cruz**

Im Jahr 1857 reisten 300 Bauernfamilien aus Tirol und dem Moselland nach Peru in Südamerika, um dort eine Existenz aufzubauen. Sie alle trieb wirtschaftliche Not aus ihrer Heimat. Die peruanische Regierung hatte Ansiedler aus Europa eingeladen, den Urwald zu roden, Dörfer zu gründen und fruchtbares Land zu schaffen. Doch als die Auswanderer in Peru eintrafen, stellte sich heraus, daß zu ihrer neuen Heimat nicht einmal ein Weg führte. In harter, aufreibender Arbeit mußten sie sich fast zwei Jahre lang durch den Urwald kämpfen, um eine Straße zu bauen, auf der sie in ihr «Tal der Verheißung» würden ziehen können, in das Pozuzo-Tal, am Ostabhang der Anden, wo die Nachkommen heute noch leben . . .

Als Weihnachten 1858 herankam, feierten die Kolonisten das Fest mitten im Urwald zwischen Acobamba und Santa Cruz. Die Moselländer hatten einen Altartisch gezimmert, und Pfarrer Egg sprach das Weihnachtsevangelium unter rauschenden, feuchten Chontopalmen. Zur Wandlung knieten alle Kolonisten auf den feuchten Urwaldboden hin und empfingen in der großen Stille unter tiefhängenden Regenwolken den Leib des Herrn.

Das Schönste dieser Weihnacht wurde, daß die Familien sich gegenseitig mit einer Kleinigkeit beschenkten. Keiner blieb ausgeschlossen. «Wir sind jetzt eine einzige große Familie geworden!» sagte Pfarrer Egg in seiner Ansprache.

Später begann wieder leiser Regen zu fallen. Er verband sich

auf den Gesichtern der Kolonisten mit den Tränen des Heimwehs, denen an diesem Tage keiner wehrte.

Nach dieser kurzen Feier unter den Urwaldbäumen griffen die Kolonisten wieder zu den Werkzeugen. Die Axt hallte, die Säge knirschte, und der Pfad der Verlassenen wand sich tiefer durch den Urwald der Montana. An diesem Tag fiel die letzte Barre vor Santa Cruz.

Die Indios starrten stumm vor ihren Hütten. Nun wurde das Lager aus Acobamba in dieses Indianerdorf im Urwald verlegt. Die Mulis reichten nicht für die Lasten, Männer und Frauen packten fröhlich ihr Gepäck auf den Rücken. Plötzlich war man dem Pozuzotal um mehr als die Hälfte der Entfernung näher gerückt! Die Leute wagten wieder, von Pozuzo zu sprechen.

«Santa Cruz – Santa Cruz!» schrien die Kinder der Tiroler und Moselländer, als sie in das Dorf hineinliefen. Was kümmerte sie der dünne Regen, der unaufhörlich herabstrahlte! Es war warm genug, daß man ein wenig Nässe in den Kleidern ertrug.

Joseph Egg wollte Frieden mit den Indianern von Santa Cruz halten. Deshalb hatten die Kolonisten beschlossen, keinen einzigen Indio aus seiner Hütte zu vertreiben, obwohl die peruanische Provinzverwaltung eine Einquartierung vorgesehen hatte. Die Männer bauten außerhalb der Siedlung Hütten aus Pfählen, über die man Palmblätter als Dach legte. Viel Palmstroh auf dem Boden machte auch das Lager weich.

«Jetzt leben wir selber schon wie Indianer!» lachte Hansele Staud zu seiner Schwester Theresle.

«Du bist ja auch schon ein halber Indianer!» gab ihm die Schwester zurück. «Grad die Federn fehlen dir noch auf dem Kopf.»

In zwei Tagen standen alle Hütten fertig da.

Aber die Straße forderte bald wieder alle Kräfte. Keiner war unter den Indianern, der das Tal am Pozuzo schon gesehen hatte. Wenn es wirklich ein Traum gewesen wäre und der Pozuzo nur in der Einbildung einiger Menschen lebte? Alles stand wieder im Ungewissen für die schwer arbeitenden Kolonisten.

Nur der Regen nahm zu. Allmählich versank der Wegbau vollkommen in Sumpf und Schlamm. Für einen Tag mußte die Arbeit eingestellt werden. Die Männer hockten den ganzen Tag bei ihren Familien unter den Dächern aus Palmstroh. Die Schwermut schlich sich lautlos und unheimlich in manches Gemüt.

«Wie lange noch, dann werden wir ganz im Urwald versunken sein!» murmelte Michel Staud, der Bergbauer aus Tirol.

«Versündige dich nicht!» verwies ihm Marianne, seine Frau, die Rede. «Wir haben alle unsere Kinder noch gesund beisammen!» Manche Krankheiten gingen unter den Kindern um. Das Schlafen auf dem bloßen Boden schadete vielen.

Den ganzen Tag fielen schwere Regen über das Tal von Santa Cruz. Die Kolonisten schliefen bald, als die Dunkelheit herein-sank, in ihren Hütten.

Plötzlich dröhnte es von der Höhe wie ferner Donner. Zu Beginn der Regenzeit hatte es ständig Gewitter gegeben. Jetzt waren sie selten geworden. Aber es grollte stärker, es rollte wie unterirdisches Beben. Michel Staud erhob sich und trat aus der Hütte. Da hörte er ein Knirschen, ein Schieben und Rollen – und plötzlich schoß ein hoher Schwall Wasser vor seine Füße. «Helf uns Gott – der Berg kommt herab!» durchfuhr ihn ein heißer Gedanke. Er schrie laut in das schwarze Dröhnen hinaus: «Der Berg kommt – der Berg kommt!»

Als er in die Hütte zurücksprang, quoll auch dort Wasser herein. Er riß in der Schwärze die Kinder aus dem Schlaf empor. Sie begannen zu weinen.

«Lauft zu den Indiohütten hinüber!» drängte sie Michel Staud fort. Er hatte erkannt, daß durch das Bergtal eine Mure, ein Erdrutsch, herabglitt.

Michel Staud hatte Annemarie und Evi unter seine Arme gedrückt. Luis und Zenzi faßt er mit den Händen und lief durch das herabschießende Wasser. Die drei größeren Kinder hielten sich an der Mutter fest. So rannten sie zwischen schreienden und jammernden Menschen in einer pechscharzen Finsternis dahin.

Als sie unter den Füßen kein Wasser mehr spürten, hielten sie an. «Bleib bei den Kindern, Frau!» keuchte der Mann und sprang noch einmal in die tosende Flut zurück. Er hörte Schreie, Kinderweinen und riß die Palmwand einer Hütte fort. Dort im Winkel wimmerte noch ein Kind! Er hob es aus dem Schlamm, drückte es an sich und hastete weiter. Eine Frau kämpfte sich gegen das Geröll vorwärts. Jetzt – jetzt wurde sie umgerissen. Michel Staud war schon neben ihr. Er faßte sie am Arm. «Halte dich gut!» Dann brachte er Kind und Frau heil aus dem Tosen.

Beim dritten Mal wurde der Bauer selber gegen einen Baum gedrückt. Das war seine Rettung, sonst hätte ihn die Schlammflut mitgerissen.

Tiefer unten war noch Geschrei. Die Flut brauste weiter, die Woge des Gerölls glitt knirschend talab, dem hochgehenden Rio Marcan zu. Rufe und Klagen gellten durch die Nacht.

«Rösi ist fort!» rief die Frau des Hans Hochmeier aus dem Moselland. Die Männer suchten nach dem Kind, fragten, riefen – nichts – nichts!

«Mein alter Vater – wer sah ihn?» fragte ängstlich der Hoffmannsohn. Auch die Mutter Therese Schrott fehlte.

Die Nacht wollte kein Ende nehmen. Am Morgen, als die Wasser schwächer flossen, kamen aus der Tiefe, nahe dem Fluß Marcan, schwache Rufe. Die Männer stürzten hinab. Da fanden sie das Kind Rösi Hochmeier. Es hatte sich die ganze Nacht an den Ästen eines entwurzelten Baumes festgehalten.

Vier Menschen aber hatte der Tod geholt: Der dumpf rauschende Rio Marcan gab sie nicht mehr frei. Fünf Familien hatten die ganze Habe verloren – auch Michel Staud besaß nur noch, was seine Leute am Leibe trugen. Aber alle Kolonisten standen zusammen und gaben den Ärmsten etwas von ihrem Besitz.

«Wir sind jetzt eine große Familie!» sagte Pfarrer Egg in jener drangvollen Weihnacht von Santa Cruz . . . Franz Braumann

Dozent Dr. med Hans Peter Rusch:

## **Der innere Wert unserer Lebensmittel-Erzeugnisse**

Sage mir, was Du ißt, und ich sage Dir, wer Du bist! In diesen schlichten Worten liegt tiefe Weisheit und echte Naturerkenntnis verborgen. Unsere Nahrung ist unser Schicksal. Wir haben gegenwärtig mehr Grund als je zuvor, uns Klarheit darüber zu verschaffen, warum wir im organisch-biologischen Landbau so und nicht anders verfahren: Der offene Kampf um die Wahrheit über die Lebensmittelerzeugung hat begonnen und wird von allen Seiten mit steigender Erbitterung ausgetragen. Wir müssen in diesem Kampf unseren Mann stellen und gut gerüstet sein.